

Johannes Spörl, *Grundformen hochmittelalterlicher Geschichtsanschauung* (München 1935; 146 S.). Wenn der mittelalterliche Historiker das Wort „Geistesgeschichte“ vernimmt, so pflegt er oft eine zweifelnde oder gar abweisende Miene zu zeigen. Das kommt nun nicht allein daher, daß er jeglicher edleren Regung bar und für die Aufnahme höherer Erkenntnisse ungeeignet wäre, sondern es spricht bis zu einem gewissen Grade auch mit, daß die meist von der Philosophie herkommenden Autoren der genannten historischen Sonderdisziplin auf Grund ihres wohldurchdachten Systems einen ebendiesem entsprechenden Geist der Geschichte, nicht immer aber die Geschichte des Geistes oder besser der Geister erfassen. Als ein sehr glücklicher Versuch, diesem Übelstand abzuhelpen, muß das Buch von Sp. bezeichnet werden. Es wird in ihm darauf hingewiesen, wie der Historismus des 19. Jh.s bei allem möglicherweise zu sehr differenzierten Einfühlungsvermögen in geschichtliche Entwicklungsabläufe gerade dem mittelalterlichen Geschichtsschreiber in durchaus dem 19. Jh. verhafteten, „modernen“ Anschauungen gegenüberstand (wobei dieser naturgemäß sehr oft zu kurz kommen mußte), während er im übrigen den mit der wirklichen Historie nur noch in sehr lockerem Konnex stehenden Geschichtsdenker zum Gegenstand seiner Bemühungen machte und auch hier nur zu oft mit dem herkömmlichen Bild von der „Geschlossenheit und Uniformität mittelalterlichen Geschichtsdenkens“ sich begnügte. Sp. zeigt nun an vier lediglich für das 12. Jh. charakteristischen Geschichtsschreibern (Anselm von Havelberg, Ordericus Vitalis, Otto von Freising und Johannes von Salisbury), wie verschieden diese nicht allein in ihren philosophischen Grundanschauungen, sondern vor allem in der praktischen Stellungnahme zu Problemen waren, wie sie für die Beurteilung tagespolitischer Fragen oder etwa bei der Festlegung des Verhältnisses von Geschichtsschreibung und Imperium an den Autor herantraten. Wie verschieden die Resultate solcher Überlegungen sein mußten, läßt sich ermessen, wenn man bedenkt, daß der Weg von dem durchaus heilsgeschichtlich orientierten Anselm bis zu der „staufischen Reichsmetaphysik“ eines Otto von Freising oder dem normannisch-nationalstaatlich denkenden Ordericus mindestens ebensoweit ist, wie der von den beiden letztgenannten zu dem bereits den Säkularstaat ausdeutenden „Naturalisten“ Johannes von Salisbury. Das Buch von Sp. ist für die Einschätzung m.a.l. Historiographie um so bedeutungsvoller, als in ihm dargetan wird, wie die alten Chronisten nicht nur als Mittler des von ihnen beigebrachten Tatsachenmaterials betrachtet werden dürfen, sondern wie sie bewußt und unbewußt lebendiges Zeugnis von der geistigen Fülle und Vielfältigkeit ihrer Zeit ablegen.

H.-E. L.

Eine der ältesten Artes dictandi ist die des Henricus Francigena, die 1121–24 in Pavia entstand. Sie enthält auch eine Sammlung